

Schöne letzte Welt

Christoph Ransmayr liest heute abend im Berliner Ensemble
Berliner Morgenpost | 2000

Seine Bücher spielen in unwirtlichem Eis und Schnee, in zerklüfteten Gebirgen und an kaltschwarzen Wassern. Seine Helden sind Polarforscher, römische Bürger und dämmrige Gestalten an der Peripherie des Menschseins. Die Rede ist von dem österreichischen Schriftsteller Christoph Ransmayr (46), der als einer der wenigen Repräsentanten einer deutschsprachigen Weltliteratur gilt. Marcel Reich-Ranicki nannte ihn einen „Apokalyptiker, der das Leben preist“, Frank Schirrmacher sprach ihm die Kraft zu, „den Schwund der Welt aufzuhalten“. Doch ist es vor allem das stilistische Vermögen Ransmayrs, das den Feuilleton immer wieder Verbeugungen abnötigt: Die Zeit konstatierte eine „artistische Komposition“, die Süddeutsche Zeitung lobte die „staunenswerte Sprache“, dem Spiegel gefiel seine „Wahl atmosphärischer Bilder“.

Christoph Ransmayr, der lange Zeit hochpoetische Reise-Essays – unter anderem für Geo, Merian und TransAtlantik – schrieb, debütierte 1984 erfolgreich mit „Die Schrecken des Eises und der Finsternis“, eine im Gewand des Abenteuerromans gehaltene Auseinandersetzung mit Ruhmessucht und Erkenntniswahn. Sein zweiter, bisher in 26 Sprachen übersetzte Roman „Die letzte Welt“ (1988) katapultierte Ransmayr in die höchste Literaturliga. Das kunstvoll strukturierte Werk, das im antiken Rom und in der rostzerfressenen Stadt Tomi „am Ende der Welt“ spielt, folgt den Spuren des römischen Dichters Ovid, der auf ein müdes Handzeichen des Imperators hin in die

Verbannung geschickt wurde. Antike, Gegenwart und eine phantastische Zwischenzeit verschmelzen in dem Buch zu einem verstörend plausiblen Dichtungsraum, wobei Ransmayrs eindringliche Sätze den Leser Sirenen gleich in das rätselhafte Geschehen locken. Zuletzt erschien von Ransmayr das Wanderbuch „Der Weg nach Surabaya“ – kurze Prosa aus fünfzehn Jahren, ebenfalls musterhaft geformt mit „einer Sprache von großer beschwörender Kraft“ (Reich-Ranicki).

Ransmayr, der viel auf Reisen ist und zur Zeit in Irland wohnt, ist kein häufig gesehener Mediengast; Lesungen mit ihm haben Seltenheitswert. Daß er morgen abend im Berliner Ensemble aus „Die letzte Welt“ liest, ist ein großes Glück. Geholfen hat der Umstand, daß Intendant Peymann mit dem Autor befreundet und dieser deshalb „dem Hause eng verbunden“ ist. Wie verlautet, drängt der Theaterdirektor den Romancier seit längerem, ein Stück zu verfassen. Gelingt ihm das, könnte sich die deutsche Hauptstadt wohl auf eine spektakuläre Ransmayr-Premiere freuen. Genügend Gründe also, die heutige Lesung des sprachmächtigen Österreichers zu besuchen und wenig Wunder, daß die Veranstaltung bereits so gut wie ausverkauft ist. Aus technischen Gründen konnte die Dramaturgie nicht den großen Saal beziehen, sondern mußte auf die Probebühne ausweichen. Immerhin versprach Pressereferentin Andrea Köpke: „Wenn der Andrang noch größer wird, stellen wir zusätzliche Klappstühle auf.“

www.meyer-schreibt.de

